

# Ein Kurs beim Heimverband Schweiz : Allround-Care im Alters- und Pflegeheim

Autor(en): **Schnetzler, Rita**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **69 (1998)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812677>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Kurs beim Heimverband Schweiz

# ALLROUND-CARE IM ALTERS- UND PFLEGEHEIM

Von Rita Schnetzler

**Patentrezepte konnten am ersten Kurstag der «Weiterbildung zur Allround-Care im Heim» nicht vermittelt werden. Es fand jedoch eine intensive Auseinandersetzung mit Fragen rund ums Thema Alter und um das Leben alter Menschen im Heim statt. Wenn die Kursteilnehmerinnen am Abend zufrieden nach Hause gingen, so lag dies wahrscheinlich vor allem daran, dass sie Gelegenheit erhalten hatten, sich für einmal ohne Zeitdruck mit Themen aus ihrem Arbeitsalltag auseinanderzusetzen und mit engagierten Berufskolleginnen Erfahrungen auszutauschen.**

Die «Weiterbildung zur Allround-Care im Heim» ist ein Pilotkurs des Heimverbandes Schweiz. Der Kurs richtet sich an langjährige Mitarbeiterinnen im Pflegebereich von Alters- und Pflegeheimen. Ziel ist die Förderung von Fach-, Handlungs- und Sozialkompetenz in Pflege und Betreuung. Die Weiterbildung umfasst zehn einzelne Kurstage und kann mit einem Zertifikat abgeschlossen werden.

Der erste Kurstag fand am 24. Februar im Alterszentrum Herti in Zug statt. Er war den Themen «Alt werden – alt sein» und «Der alte Mensch im Heim» gewidmet. Die Leitung des Kurstages oblag Annemarie Engeli, Leiterin Kurswesens des Heimverbandes Schweiz, und Hilda Portmann, Heimleiterin im «Alterswohnheim» in Pfäffikon ZH.

In einer Einstiegsrunde formulierten die zwanzig Kursteilnehmerinnen ihre Erwartungen. Offensichtlich waren alle höchst motiviert für die Teilnahme am Kurs: Sie freuten sich auf den Erfahrungsaustausch, auf möglichst viele und vielseitige Eindrücke und darauf, Anstösse zu erhalten, um eigene Routinen im Arbeitsalltag kritisch zu hinterfragen. Die Weiterbildung sei jenen Themen gewidmet, die ihre Arbeit prägten, mit denen sie sich auseinanderzusetzen im Alltag jedoch nur selten Zeit fänden. Besonders positiv sei, dass endlich einmal ein mehrtägiger, zusammenhängender Kurs zu diesen Themen stattfindet. Dass die Erwartungen der Teilnehmerinnen zumindest am ersten Kurstag nicht enttäuscht wurden, war neben den kompetenten Leiterinnen zweifellos zu einem

wichtigen Teil ihrem eigenen Engagement zu verdanken.

## «Alt werden – alt sein»

Wann ist man alt? Annemarie Engeli zitierte das Gedicht «Stufen» von Hermann Hesse: Hier wird das Leben beschrieben als Folge von Lebensstufen, die jedesmal einen Neubeginn mit sich bringen und uns immer neu zu «Anfängern» machen. «Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden»: Immer wieder werden wir gefordert sein, Abschied zu nehmen von alten Bindungen und weiterzugehen in neue, unbekannte Räume.

Dass die Welt für den Einzelnen immer wieder anders aussieht, wenn er in eine neue Lebensphase eintritt, bedeutet auch, dass wir nicht wissen können, was andere Menschen in ihrer aktuellen Lebenssituation fühlen, wie sie sich und ihr Leben wahrnehmen, was für sie wichtig ist. Wir müssen deshalb äusserst vorsichtig sein in der Beurteilung des Befindens eines von uns gepflegten Menschen. Vielleicht ruft der Anblick seines Leidens und seiner Schmerzen bei uns den Wunsch hervor, «so nie zu enden», doch dies muss keineswegs unbedingt seinem Empfinden entsprechen: Für ihn kann jede Minute, in der seine Schmerzen erträglich sind, erstrebenswert und ein Gewinn sein.

## Man ist so alt...

Alter ist relativ. «Man ist so alt wie man sich fühlt», besagt ein geflügeltes Wort. Viele ältere Menschen sind stolz auf ihre Jugendlichkeit. «Ich fühle mich noch nicht alt», pflegen sie zu sagen. Nun hat eine solche Einstellung zweifellos viele positiven Seiten: Sie bewahrt vor Frustration und Resignation und vor

körperlichem und geistigem Abbau. Doch in einer Gesellschaft, wo Jugend so hoch eingeschätzt wird, birgt dieser Satz Gefahren: Er kann als Aufruf verstanden werden, sich unablässig um Jugendlichkeit als «höchstes Gut» zu bemühen: «Jungsein ist Pflicht, eine Pflicht, der sich bei Strafe des Nichtmehr-Beachtetwerdens oder gar des völligen Übersehenwerdens niemand entziehen kann», wie Mathis Brauchbar und Heinz Heer in ihrem Buch «Zukunft Alter»<sup>1</sup> den kollektiven «Jugendwahn» beschreiben.

Viele Menschen betreiben einen enormen Aufwand, um ihrer «Pflicht» nachzukommen und bis ins hohe Alter jung und dynamisch zu bleiben. Das kann sich zum Beispiel darin äussern, dass jene «Alterserscheinungen», die sich nicht wegtrainieren oder künstlich auffrischen lassen, etwa die nachlassende «Funktionstüchtigkeit» der Sinnesorgane, ganz einfach geleugnet werden. Nur so lässt sich erklären, dass viele ältere Menschen sich solange weigern, ein Hörgerät zu tragen, bis ihre Schwerhörigkeit zu weit fortgeschritten ist, als dass sie sich noch an ein Hörgerät gewöhnen könnten.

Wie alle Phänomene, die wir mit dem Alter verbinden, hat auch das Nachlassen der körperlichen «Leistungsfähigkeit», wenn wir es näher betrachten, keineswegs nur negative Seiten. Während die einen dagegen ankämpfen, nehmen andere die «Alterserscheinungen» gelassen hin und freuen sich über die damit verbundene Freiheit: Da sie ja nun «alt» sind, brauchen sie sich nicht mehr um Ideale zu kümmern, denen sie früher nachgeheifert sind.

Das Alter bringt in unserer Gesellschaft auch äussere Freiheiten mit sich: Die familiären und wirtschaftlichen Verantwortungen und Pflichten nehmen ab, mit der Pensionierung gehen neben dem von vielen gefürchteten Statusverlust auch eine Freiheit in der Gestaltung des Tagesablaufs, eine gewisse wirtschaftliche Sicherheit und das Ende der Abhängigkeit von einem Arbeitgeber einher. Gemäss Erwin Ringel<sup>2</sup> überwiegen für die meisten Menschen die positiven Aspekte der Pensionierung: «Die sogenannten Durchschnittsmenschen» bringen den Ruhestand nicht in erster

<sup>1</sup> Zukunft Alter: Herausforderung und Wagnis. Mathis Brauchbar, Heinz Heer. Artemis und Winkler, München, 1993.

<sup>2</sup> Das Alter wagen: Wege zu einem erfüllten Lebensabend. Erwin Ringel. Kremayr & Scheriau, Wien, 1993.



**Hilde Portmann und Kursteilnehmerinnen. Was würde uns persönlich am meisten Sorge bereiten, wenn wir in ein Heim eintreten müssten? Was bedeuten die «Grundlagen für verantwortliches Handeln» für unsere Arbeit?**

Fotos  
Rita Schnetzler



Linie mit einem Verlust an Geltung und Anerkennung, sondern vor allem mit einem Gewinn an Freiheit in Verbindung.

### Gelassenheit

Nach dem «Sturm und Drang» der Jugend und nach einer Phase der beruflichen und allenfalls familiären Konsolidierung gelangen die meisten Menschen irgendwann zur Feststellung, dass ihnen nicht mehr unendlich viele Möglichkeiten offenstehen: Die Begrenztheit der verbleibenden Lebenszeit zwingt sie, eine Auswahl zu treffen. Diese Erkenntnis kann zu Frustration, allenfalls gar zu Resignation führen: zum Gefühl, vieles endgültig «verpasst» zu haben. Es kann jedoch auch entlastend sein, nicht mehr zu glauben, man müsse alles erleben, sich überall beteiligen und sämtliche Ziele erreichen. So gesehen kann, wie Mathis Brauchbar und Heinz Heer es ausdrücken, «Altern als Chance verstanden werden, zum ersten Mal bewusst zu leben».

Gerade die Distanz, mit welcher ältere Menschen dem Lauf der Dinge manchmal begegnen, kann es ihnen erlauben, «Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden», so Erwin Ringel. Was negativ als Passivität oder als Desinteresse verstanden werden kann, ist im positiven Sinn ein wichtiger Bestandteil der Weisheit, die alte Menschen für jüngere zu begehrten Beratern und Beraterinnen machen kann.

Wenn dem Thema «Alt werden – alt sein» in der «Weiterbildung zur Allround-Care im Heim» lediglich ein halber Kurstag gewidmet war, so geschah dies, wie Annemarie Engeli betonte, nicht in der Ansicht, dass das Thema in dieser Zeit auch nur annähernd erschöpfend behandelt werden könnte. Vielmehr ging es darum, einzelne Aspekte aufzugreifen und den Kursteilnehmerinnen Gelegenheit zu geben, zusammen mit Berufskolleginnen über Fragen nachzudenken, die sich in der

Pflege und Betreuung «alt gewordener Menschen» immer wieder stellen. An den weiteren Kurstagen sollen einzelne Themen, die für alte Menschen eine besondere Bedeutung haben, eingehender behandelt werden, zum Beispiel Depressionen, Erscheinungsformen der Demenz, Tod und «Liebe, Zärtlichkeit und Sexualität im Alter».

### Der Eintritt in ein Heim

Der Nachmittag des Kurstages war dem Thema «Der alte Mensch im Heim» gewidmet: Nur für einen kleinen Teil der Menschen ist das Alter mit dem Eintritt in ein Heim verbunden. Zudem erfolgt der Heimeintritt heute später als in früheren Jahren. Die meisten Menschen treten erst dann ins Heim ein, wenn sie trotz Unterstützung durch die Spitex und allenfalls durch Angehörige nicht mehr selbstständig leben können. Trotzdem nimmt – infolge der höheren Lebenserwartung und der Zunahme der Single-Haushalte in der betreffenden

Altersgruppe – der Bedarf nach Alters- und Pflegeheimplätzen zu.

Nicht nur die Lebensweise der Betagten und damit auch deren Bedürfnisse haben sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten stark verändert. Auch die Heime haben sich gewandelt (siehe Kasten). Heute orientiert sich die grosse Mehrzahl der Heime am Modell der «dritten Heim-Generation». Für das Betreuungs- und Pflegekonzept der Institutionen heisst dies: Orientierung an den verbleibenden Ressourcen der Bewohnerinnen und Bewohner (aktivierende Pflege/Erhalten der vorhandenen Fähigkeiten), Eingehen auf den Einzelnen, seine Bedürfnisse und seine Lebenssituation (individuelle Pflege). Allerdings, so wandte eine Kursteilnehmerin ein, habe die Finanz- und die daraus resultierende Personalknappheit der Institutionen den Bemühungen um individuelle und aktivierende Pflege einen spürbaren Dämpfer versetzt. Der Pflegealltag sei geprägt vom Konflikt zwischen dem Wissen um das, was gut

## Entwicklung der Heime

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es für alte, arme und hilflose Menschen «Armenanstalten», «Bürgerasyle» und allenfalls «Bürgerheime». Die «Insassen» dieser Institutionen arbeiteten meist zusammen mit einem Knecht im institutionseigenen Landwirtschaftsbetrieb. Im Heim erhielten sie einen Schlaf- und einen Essplatz. Geleitet wurden die «Anstalten» vom «Armenvater» oder – noch früher – vom «Waisenvogt».

In den 60er- und 70er-Jahren wurden Alters- und Krankenhäuser gebaut und betrieben, die sich nach dem Vorbild des Spitals primär um eine rationelle und effiziente Pflege bemühten. Die Menschen, die hier lebten, wurden folgerichtig als «Patienten» bezeichnet. Die Einstellung zum Alter war in dieser Epoche von der Defizittheorie geprägt.

Seit den 80er-Jahren haben immer mehr Institutionen das Bedürfnis ihrer Klienten nach einem Zuhause erkannt. Im Vordergrund stand und steht nun die Wohnqualität der «Pensionärinnen und Pensionäre» oder «Bewohnerinnen und Bewohner». Statt den «Defiziten» stehen die Ressourcen, statt der rationellen Pflege das Eingehen auf den Einzelnen im Vordergrund. Die Institutionen der «dritten Heim-Generation» heissen «Altersheim», «Alters- und Pflegeheim» oder «Alterswohnheim». Zudem entwickeln sich immer mehr alternative Angebote, wie Pflegewohnungen, Residenzen und Alterssiedlungen, in denen bei Bedarf gezielt Dienstleistungen eingekauft werden können.

## Grundlagen für verantwortliches Handeln in Alters- und Pflegeheimen\*

1. Recht auf Würde und Achtung
2. Recht auf Selbstbestimmung
3. Recht auf Information
4. Recht auf Gleichbehandlung
5. Recht auf Sicherheit
6. Recht auf qualifizierte Dienstleistungen
7. Recht auf Wachstum der Persönlichkeit
8. Recht auf Ansehen

\* vollständige Fassung der «Grundlagen für verantwortliches Handeln in Alters- und Pflegeheimen» mit Erläuterungen zu den einzelnen Rechten und ihren konkreten Auswirkungen für die verschiedenen Parteien im Heim finden sich in der Broschüre mit dem gleichen Titel. Die «Grundlagen» wurden von der Arbeitsgruppe «Ethische Richtlinien» des Heimverbandes Schweiz unter der Leitung von Hans-Dieter Schneider, Professor für Angewandte Psychologie an der Universität Freiburg (CH), ausgearbeitet. Weitere Angaben siehe «Der Heimverband in Kürze» jeweils auf der letzten Seite der «Fachzeitschrift Heim».

wäre, und dem dauernden Zeitdruck. Hilda Portmann stimmte ihr zu, räumte aber ein, dass individuelle und aktivierende Pflege langfristig nicht unbedingt teurer sei. Zudem sei die aktuelle finanzielle Situation der Heime nicht als endgültig zu betrachten: Die Verhandlungen über die zweifellos noch zu niedrigen BESA-Tarife seien keineswegs abgeschlossen. Im Interesse der Bewohnerinnen und Bewohner sei es wichtig, dass die Mitarbeitenden angesichts unbefriedigender Situationen nicht resignierten, sondern diese Situationen im Team und mit der Heimleitung besprechen. Oft könnten auf diesem Weg scheinbar unumgängliche Engpässe behoben werden.

Der Eintritt ins Heim ist meist mit einschneidenden Veränderungen verbunden. Der Abschied vom eigenen Haus oder von der eigenen Wohnung ist, so Hilda Portmann, «eigentlich immer traurig». Es ist deshalb sehr wichtig, dem Betroffenen genügend Zeit zu lassen, um Abschied zu nehmen, und ihn in diesem Prozess zu begleiten.

Wer genügend Zeit hat, um den Heimeintritt zu planen, kann viele Dinge im Voraus abklären. Wichtige Kriterien für die Wahl der Institution sind:

- ihr Standort
- der angebotene Wohnkomfort
- das Dienstleistungsangebot
- die Pflegemöglichkeiten
- das Betreuungskonzept (ersichtlich

aus dem Leitbild der Institution. Oft sind auch Freunde und Bekannte, die bereits im betreffenden Heim wohnen, eine wichtigere Referenz.)

- die «Heimordnung»
- die Kosten: selbst getragene Grundkosten, kassenpflichtige Pflegekosten, zusätzliche Kosten

Weitaus mehr Unsicherheit und Ängste als die Faktoren, die abgeklärt werden können, ruft bei den meisten Menschen jedoch der Gedanke an jene Fragen hervor, die sich nur beschränkt im Voraus beantworten lassen: Werde ich von meinen Mitbewohnerinnen und -bewohnern akzeptiert? Nimmt das Personal mich und meine Bedürfnisse ernst? Kann ich mitbestimmen? Finde ich mich in der ungewohnten Umgebung zurecht? Vergessen mich meine Angehörigen nicht, wenn sie mich «versorgt» haben? Was denken die Leute von mir, wenn ich im Heim lebe?

- Gemäss Hilda Portmanns Erfahrung ist vor allem die Beziehung zu Betreuungs- und Pflegepersonen und zu Mitbewohnenden Ursache von tief greifenden Ängsten.

## Grundlagen für verantwortliches Handeln in Alters- und Pflegeheimen

Ausgerechnet für die Beziehung zwischen Mitarbeitenden und Bewohnern, die einen so grossen Einfluss auf die Lebensqualität der Bewohnerinnen und Bewohner hat, bestanden bis vor kurzem in den meisten Institutionen keine verbindlichen Richtlinien. Diese Lücke zu schliessen war das Ziel der Arbeitsgruppe «Ethische Richtlinien» des Heimverbandes, welche die «Grundlagen für verantwortliches Handeln in Alters- und Pflegeheimen» (siehe Kasten) ausgearbeitet hat. Was die hier formulierten acht Rechte für die einzelne Institution und ihre Mitarbeitenden und Bewohner bedeuten und wie sie sich auf konkrete Situationen auswirken, konnte im Grundlagenpapier nur anhand von Beispielen angedeutet werden. Der Arbeitsgruppe war und ist es ein Anliegen, dass in den Institutionen eine weitergehende Auseinandersetzung über damit verbundene Fragen stattfindet, dass Leitbilder basierend auf diesen Rechten ausgearbeitet werden und dass schliesslich in allen Heimen nach den «Grundlagen für verantwortliches Handeln» gearbeitet wird.

Hilda Portmann gehörte der Arbeitsgruppe «Ethische Richtlinien» selber an. Im Kurs zeigte sie auf, worin die Auseinandersetzung mit den acht Rechten bestehen und wie fruchtbar diese Auseinandersetzung sein kann: In Arbeits-

gruppen fragten sich die Kursteilnehmerinnen, was ihnen persönlich am meisten Sorgen bereiten würde, wenn sie in ein Heim eintreten müssten. Danach wurden die Befürchtungen im Plenum zusammengetragen und den acht Rechten gegenübergestellt, die in den «Grundlagen für verantwortliches Handeln in Alters- und Pflegeheimen» festgehalten sind.

Anhand der konkreten Ängste, welche der Gedanke an einen (vorerst noch) fiktiven Heimeintritt auslöst, wurde die Bedeutung der acht Rechte für den einzelnen Bewohner und für die einzelne Mitarbeiterin und die Vielschichtigkeit der mit den Rechten verbundenen Forderungen deutlich. So erstreckt sich etwa das Recht auf Selbstbestimmung von der selbstbestimmten Entscheidung, ein Sucht- oder Genussmittel weiterhin zu konsumieren, über die Menüwahl und das Mitbestimmen der Tischordnung im Esssaal oder der Anordnung der Möbel im eigenen Zimmer bis hin zum Recht zu sterben. Zum Recht auf Sicherheit gehört zum Beispiel, dass verantwortungsvoll mit Informationen über die Bewohnerinnen und Bewohner umgegangen wird, und zum Recht auf qualifizierte Dienstleistungen, dass ausländische Mitarbeitende dabei unterstützt werden, sich die Sprachkenntnisse zu erwerben, die sie benötigen, um mit den Bewohnenden zu kommunizieren.

Dass die «Grundlagen für verantwortliches Handeln in Alters- und Pflegeheimen» nicht Patentrezepte enthalten, zeigte sich zum Beispiel bei der Frage nach der Respektierung der Intimsphäre: Was, wenn die hygienische Situation oder sogar medizinische Gründe einen Eingriff der Pflegenden in die Intimsphäre dringend erscheinen lassen, die oder der Betroffene sich aber nicht intim waschen lassen möchte? Wieviel Druck von aussen ist hier ethisch vertretbar? Wie weit dürfen sich Pflegenden «anmassen», besser zu wissen, was für den Betroffenen gut ist? Was, wenn für die Pflegenden kein Zweifel besteht, dass sich der Betroffene, wenn er sich einmal überzeugen liesse, besser fühlen würde? Wenn der Betroffene bei anderen Bewohnern offensichtlich wegen seiner Ungepflegtheit abgelehnt wird? – Manchmal hilft in solchen Situationen der Beizug eines Arztes oder eines Angehörigen, auf dessen Rat der Bewohner möglicherweise eher hört. Allgemeingültige Antworten gibt es auf solche wie auf so viele ethische Fragen nicht. Oft braucht es von allen Seiten viel Geduld und eine bewusste Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten, bis eine befriedigende Lösung gefunden werden kann. ■